

Besprechungen

Manfred Faßler

Netzwerke

Einführung in die Netzstrukturen, Netzkulturen und verteilte Gesellschaftlichkeit

München: Wilhelm Fink, 2001. – 324 S.

ISBN 3-7705-3549-9

Als so genanntes „Netz der Netze“ konfrontiert uns das Internet mit Schwierigkeiten der Zuordnung, denn die neuen Medien scheinen zwischen den Polen der Kommunikation und Interaktion einerseits und materieller Technik andererseits zu liegen. Elektronische Vernetzungstechnologien ermöglichen nicht nur den Aufbau und die Stabilisierung sozialer Beziehungen unabhängig von raumzeitlichen Beschränkungen, sondern auch neue Formen der Interaktivität, der Individualisierung und Partizipation im elektronischen Raum. Inwieweit soziale Beziehungen nicht nur medienvermittelt sind, sondern mediale Netze unsere Sozialbeziehungen kulturell und territorial reorganisieren, diskutiert Manfred Faßler auf gut 300 Seiten. Für Faßler sind wir längst in die Cyber-Moderne eingetreten, in der es ein Jenseits von Netzen nicht mehr gibt und sich unsere Wahrnehmungs- und Beobachtungsverhältnisse radikal wandeln. Konnektivität und Relationalität werden zu den neuen Leitertönen der Cyber-Moderne. Will medien- und kulturwissenschaftliche Theoriebildung die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen analysieren, muss sie sich – so die These Faßlers – um eine Beobachtersprache bemühen, die das Netz gleichermaßen als technologischen und theoretischen Gegenstand formuliert und in der Lage ist, das „Dazwischen“, jenen Bereich zwischen Mensch-Computer-Interaktion, beobachtbar zu machen.

In den ersten beiden Kapiteln zeichnet Faßler die medientechnologischen Voraussetzungen der langsamen aber unaufhaltsamen Karriere des Netzbegriffes nach und steckt seinen Begriffsrahmen ab. Faßler bringt Themen und Fragestellungen der Informatik, der KI-Forschung, der Kommunikations- und Medienforschung zusammen, um deutlich zu machen, dass Netze die Gesellschaft nicht bloß durchziehen, sondern mittlerweile als neuer Bedeutungs- und Referenzrahmen für Gesellschaftsanalyse fungieren.

Um die Veränderungen in den sozialen Gefügen zu analysieren, greift eine Gegenüberstellung von online und offline-Realität ebenso zu kurz wie die These der Immersion, des Eintauchens in den virtuellen Raum. Die für Faßler leitende Fragestellung ist vielmehr, wie auf der Grundlage einer netztechnologischen Infrastruktur Medienkulturen erzeugt werden. In und durch Netze entstehen künstliche Realitäten und reale Virtualitäten, die neue Wahrnehmungsmuster und Realitäten provozieren. Um diese begrifflich zu erschließen, führt er den Begriff der „Mediamorphosis“ (S. 97) ein. Zum einen grenzt er sich damit von der McLuhanschen These ab, wonach die neuen Medien als Erweiterung und als Ergänzung des menschlichen Wahrnehmungsvermögens fungieren, zum anderen geht es ihm um eine Verknüpfung zwischen Netztheorie und Systemtheorie. In einer zwar kritischen aber sehr verkürzten Auseinandersetzung mit der systemtheoretischen Medium/Form-Unterscheidung und anknüpfend an konstruktivistische Überlegungen unterscheidet Faßler zwischen Formel (binäre Schaltungszustände)/Format (materielle Träger) und Form (die jeweilige Nutzung der Formate), um gleichermaßen die Materialität der Medien und die Software, die Programme etc. bei der Analyse der Gebrauchskulturen in den Blick rücken zu können. Faßler versteht Netze als „materiale, logisch-geistige, infrastrukturelle, medienkulturelle und ökonomische Grundlage“ (S. 117), die im Gebrauch bisherige Mensch-Umgebungs-Beziehungen radikal wandeln. Eine „Theorie der mediamorphen Vernetzungen“ (S. 117) stellt auf das Zusammenspiel zwischen Körperlichkeit, Geist und Technik ab.

Die Netze selbst sind unspezifisch, erst in der Art und Weise ihrer Nutzung entsteht Sinn. Netze stellen Wegesystematiken bereit, erzeugen Topographien, die in medialen Gebrauchskulturen zu bislang unwahrscheinlichen Kommunikationslandschaften ausgestaltet werden. Faßlers Gebrauch von Raummetaphern geschieht keineswegs zufällig. Im dritten Kapitel beschreibt Faßler am Beispiel der Infographie den Wandel in unseren Raumwahrnehmungen. Entgegen der These der Enträumlichung stellt Faßler die Ausdifferenzierung von Raumbildung und Raumwahrnehmung nicht-lokaler Medienkulturen in den Vordergrund. So wie im Raum Orte mit spezifischen Bedeutungen aufgeladen werden, differenzieren sich aufbau-

end auf elektronischen Schaltungszuständen neue Wissensräume aus, deren raumzeitliche Stabilität jedoch mit der kommunikativen Nutzung steht und fällt. Server, Backbones und Schaltungsgeschwindigkeiten bestimmen in der Infographie die postgeographischen Raummaße. Faßler spricht denn auch in diesem Zusammenhang nicht von ortlosen Gesellschaften, sondern von „territoriumsfreien Gesellschaften“ (S. 96), die aus Nutzungs-„Orten“ bestehen. Während die moderne Gesellschaft durch formale, taylorisierte Umgebungen geprägt war, haben wir es jetzt angesichts netztechnischer Reichweiten mit verteilten, dynamischen Räumen zu tun. Sichtbar wird dies beispielsweise in der organisatorischen Realität und den dortigen kooperativen und virtuellen Arbeitsräumen. Die neuen transversalen Verknüpfungen und virtuellen Orte und Treffpunkte schaffen künstliche Räume. Diese programmierte Künstlichkeit ist in die Medien, in die Software eingeschrieben und wird durch die Nutzung, durch die jeweilige Übersetzung zu einer spezifischen Wirklichkeit. Es entstehen neue Handlungsräume, die die Wirklichkeit der Programmierer und die nutzerspezifischen Erfahrungen und Wissensbestände zu einer eigenwertigen Realität verknüpfen. In dieser Infographie haben wir es mit wahrnehmbaren, aber nicht mit sinnlich erfahrbaren Räumen zu tun. Um diese empirischen und gleichzeitig nicht-empirischen künstlichen Räume zu erfassen, müssen wir – so Faßlers These – die „Festkörper-Empirie“ (S. 46) bisheriger Gesellschaftsanalysen verlassen.

Nicht zuletzt für empirische Forschungen über das Netz ist in diesem Zusammenhang Faßlers These der „medialen Gebrauchskultur der elektronischen Netzwerke“ (S. 159) und der sich daran anschließende Begriff der „Eingehung“ (S. 182) im Sinne einer qualitativen Grenzziehung aufschlussreich. Als „Individual-Global-Medien“ (S. 136) standardisieren die neuen Medien auf der Ebene der Betriebssysteme, stellen quasi die Infrastruktur bereit für soziale Zusatzräume. Als offene Systeme, die erst in den Gebrauchskulturen zu unterschiedlichen Mediensphären ausgeformt werden, machen Netze die Hoffnung auf stabile Grenzen zunichte, System-Umweltbeziehungen sind gleichermaßen von Varietät gekennzeichnet und von Stabilität. Die strukturelle Offenheit von Netzen stellt jede Medienrealität unter Kontingenzverdacht angesichts unvorherseh-

barer Kombinationen und/oder Unterbrechungen. Virtuelle Referenzen konkurrieren mit uns vertrauten Referenzmustern. Territoriale, institutionelle und körperliche Referenzmuster verlieren durch die Netztechnologien an Orientierungsqualität, gleichzeitig entstehen neue Institutionalierungsprobleme wie Kultivierungschancen durch das Teilhaben an medialen Kommunikationsumgebungen. Ebenso wie der elektronische Raum von sozialen Systemen durchkreuzt wird, prägen virtuelle Kommunikationsformen – etwa News-Groups, Mailinglisten, Chatrooms – vorhandene Sozialbeziehungen in ihrem Selbstverständnis und ihrer Organisation. Als eigenständige Bezugsrealität bilden sich netzinterne und netzexterne Anschlüsse aus. Für Faßler geht es längst nicht mehr nur um die Frage, ob elektronische Medien eingeführt werden sollen oder nicht, viel entscheidender wird die Frage der Vermittlung, also was sich in der Nutzung der Medien als ‚erhaltenswert‘ durchsetzt und was nicht. Welche Konsequenzen dies beispielsweise auf die Frage nach der Medienkompetenz hat, wird von Faßler am Ende kurz angedeutet, wenn er das Netzmodell vom Modell des Archivs unterscheidet. Während Archive eine Katalogmentalität nahe legen, findet der Nutzer im Netz keine fertigen Produkte, gefragt sind jetzt Gestaltungskompetenzen und Selektionsleistungen im Sinne eines permanenten Managements von Unterscheidungen.

Insgesamt bietet Faßler einen aufschlussreichen Einblick in die Medienrealität der Gesellschaft. Wie bereits in seinem 1997 erschienenen Buch „Was ist Kommunikation“ verweist Faßler auf die Notwendigkeit kultur- und medienwissenschaftlicher Forschung, sich der Informatik zu öffnen, um die Verquickungen und Hybridisierungen zwischen Technik und Kultur zu erfassen. Davor, dass man mitunter in Teufels Küche kommt, bei der Frage „was“ das Netz denn nun sei, ist jedoch auch Manfred Faßler nicht gefeit. Mal wird das Netz als „Folgebegriff für Gesellschaft“ begriffen, dann übernimmt es eine „Platzhalterfunktion“ (S. 174), an anderer Stelle fungiert es als Leitchnologie oder als „Quasi-Institution“. Hier wäre eine systematischere und stringenter Handhabung der eigenen Unterscheidungsleistungen sicherlich hilfreich gewesen. So wird der Leser/die Leserin in den zahlreichen Unterkapiteln mit immer neuen Argumentations-schleifen konfrontiert, in denen Faßler sich zum

Teil selbst verstrickt und in ein Beobachtungsdilemma gerät, wenn es ihm zum einen um die Herausarbeitung neuer Formen der Realitätserzeugung und -wahrnehmung geht, die er jedoch gleichzeitig als bereits existierend voraussetzt. Auch die im Text hervorgehobenen Thesen liefern keinen einheitlichen Beobachtungsrahmen. Gleichwohl bietet Faßler in seiner ihm eigenen Rhetorik vielfältige Ideen auf die Frage, was nach dem Ende der Gutenberg-Galaxis kommt.
Daniela Ahrens

David Gauntlett (Hrsg.)

Web.Studies

Rewiring media studies for the digital age

London: Arnold, 2001. – 250 S.

ISBN 0-340-76049-4

Die ständigen Veränderungen der Angebotsstruktur des Internets und der aus ihr resultierenden Cyberkultur stellen hohe Anforderungen an die Wissenschaftler ganz unterschiedlicher Fachdisziplinen. Theoriemodelle und Methoden müssen den sich schnell verändernden Gegebenheiten und Angebotsstrukturen angepasst werden. Der amerikanische Sozialwissenschaftler David Gauntlett versucht mit „Rewiring media studies for the digital age“, alle relevanten Aspekte medienwissenschaftlicher, soziologischer, kulturwissenschaftlicher, wirtschaftswissenschaftlicher, politologischer und kommunikationswissenschaftlicher Forschung zum Internet in einem Sammelband für Lehrende und Studenten zusammen zu fassen. Zu den Beiträgen zählen auch Texte, die bislang nur in entlegenen Fachzeitschriften oder schwer auffindbaren Webpages publiziert wurden.

David Silver gibt einen einleitenden Überblick über die Entwicklung von Cyberculture Studies zwischen 1990 und 2000. Dieser und jeder folgende Beitrag des Sammelbandes wird von einer Liste relevanter Netzadressen begleitet, ein gemeinsames Glossar informiert im Anhang über die Bedeutung der jeweiligen Fachausdrücke. Hilfreich für den Leser ist auch das umfangreiche Literaturverzeichnis, das einschlägige Arbeiten aus dem nordamerikanischen Raum vorstellt.

Bei der Beitragsauswahl dominieren die Phänomene und Interessen des angloamerikanischen Raums. Europäische Leser können der Internetnutzung nordamerikanischer Indianer

wahrscheinlich ebenso wenig Interesse entgegenbringen wie dem der Exilinder oder Teilproblemen der amerikanischen Lehrerevaluation. Doch in den Beiträgen finden sich auch wichtige Sachinformationen zur historischen Entwicklung des Internets als globalem Netzwerk von Computern und Teilbereichen der Angebotsfläche des World Wide Webs.

Unterschiedliche Möglichkeiten und Formen individueller Selbstdarstellung via Internet (Charles Cheung, Eva Pariser) und ihre Folgen für die subjektive Identitätskonstruktion stehen im Zentrum der Beiträge über die individuelle Nutzung. Auch die Queer Studies als Teilbereich der Cultural Studies werden für die Analysen der Selbstdarstellung und Identitätskonstruktion von Homosexuellen genutzt (Chris Berry, Fran Martin). In dem Rahmen der individuellen Selbstdarstellung werden auch ästhetische Kriterien der Webseiten-Darstellung behandelt. Donald Snyder beschreibt die formalen und inhaltlichen Spezifika der Lebensdarstellung von Frauen via Webcam. Nina Wakeford stellt ihr Konzept möglicher Methoden der Webseitenanalyse vor.

Kollektive Veränderungen der Wirtschaft (Teil III: Web Business) und der Politik (Teil IV: Global Web Communities, Politics and Protest) durch unterschiedliche Formen der Internetkommunikation sind Teil der Ausführungen zu Aspekten der Wirkung. Kirsten Pullen setzt sich in „I-love-Xena.com: Creating Online Fan Communities“ mit der Bedeutung des Internets für durch die Nutzung anderer Medien etablierte Fankulturen auseinander.

Im Zusammenhang mit kollektiven Wirkungen werden auch Veränderungen tradierter Konzepte von Öffentlichkeit diskutiert. David Gauntlett sieht in Jürgen Habermas' Vorstellungen von der Öffentlichkeit als Kommunikationsraum den Ausgangspunkt vieler utopischer Vorstellungen der kommunikativen Möglichkeiten und der damit einhergehenden gesellschaftlichen und individuellen Veränderungen. Die Beschreibungsmodelle des Internets bleiben an Habermas ebenso orientiert wie an der Utopie des World Wide Web-Erfinders Tim Berners-Lee von einem „common information space in which we communicate by sharing information“ (5).

Neben den unterschiedlichen Konzepten von Öffentlichkeit bilden Veränderungen etablierter Kulturbereiche durch neue mediale Vermittlungsformen einen weiteren Themen-